Preis 10 Pfg.

Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 18. April 1917 | No. 105

Die Schlacht an der Aisne.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 17. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne ist eine der größten Schlachten des gewaltigen Krieges und damit der Weltgeschichte im Gange.

Seit dem 4. April hielt ununterbrochen die Feuervorbereitung mit Artillerie und Minenwerfern an, durch die die Franzosen in noch nie erreichter Dauer, Masse und Heftigkeit unsere Stellungen sturmreif, unsere Batterien kampfunfähig, unsere Truppen mürbe zu machen suchten.

Am 16. April frühmorgens setzte von Soupir an der Aisne bis Betheny, nördlich von Reims, der auf einer Front von 40 km mit ungeheurer Wucht von starken Infanteriekräften geführte und durch Nachschub von Reserven genährte, tiefgegliederte Durchbruchsangriff ein. Am Nachmittag warfen die Franzosen neue Massen in den Kampf und führten starke Nebenangriffe gegen unsere Front zwischen Oise und Conde-sur-Aisne.

Bei dem heutigen Feuerkampf, der die Stellungen einebnet und breite, tiefe Trichterfelder schafft, ist die starre Verteidigung nicht mehr möglich. Der Kampf geht nicht mehr um eine Linie, sondern um eine ganze, tiefgestaffelte Befestigungszone. So wogt das Ringen um die vordersten Stellungen hin und her mit dem Ziele, selbst wenn dabei Kriegsgerät verloren geht, lebendige Kräfte zu sparen und den Feind durch schwere blutige Verluste entscheidend zu schwächen.

Diese Aufgaben sind dank der vortrefflichen Führung und der glänzenden Tapferkeit der Truppen erfüllt.

Am gestrigen Tage ist der große französische Durchbruchsversuch, dessen Ziel sehr weit gesteckt war, gescheitert, sind die blutigen Verluste des Feindes sehr schwer, über 2100 Gefangene in unserer Hand geblieben!

Wo der Gegner an wenigen Stellen in unsere Linien eingedrungen ist, wird noch gekämpft; neue Angriffe sind zu erwarten.

Heute morgen ist der Kampf in der Champagne zwischen Prunay und Auberive entbrannt. Das Schlachtfeld dehnt sich damit von der Oise bis in die Champagne aus!

Die Truppe sieht den kommenden schweren Kämpfen voll Vertrauen entgegen.

Vom übrigen Westen, Osten und Balkan ist nichts zu melden.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

St. Quentins Zerstörung.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 17. April.

Seit dem 7. April vormittags wird St. Quentin in zunehmender Stärke von feindlicher Artillerie aller Kaliber beschossen. Zunächst erhielten Feuer Rocourt (Vorort von St. Quentin), das nordwestlich davon gelegene Waisenhaus, die Inselvorstadt, die Gegend an der Biste-Ferme und um die historische Windmühle.

Seit dem 8. April vormittags verteilte sich das Feuer willkürlich auch auf die übrigen Teile der Stadt. Mehrere öffentliche Gebäude und zahlreiche Privat- und Geschäftshäuser wurden durch die Beschießung stark mitgenommen. Am 8. April erhielt der Justizpalast über 12 Treffer, und das Denkmal auf dem Platz vom 8. Oktober wurde zerstört. Am 9. April trafen zwei Schuß das Museum Lecuyer. Auch die Kathedrale wurde durch fünf Treffer schwer beschädigt, ebenso das Latour-Denkmal. Starkes feindliches Feuer liegt dauernd auf dem Markt, sodaß die Zerstörung des Theaters und des ehrwürdigen Rathauses nur eine Frage der Zeit bildet.

Der Kampf im Westen.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 17. Februar abends.

Während die deutschen Stellungen an der Aisne und in der Champagne vom 6. April ab unter schwerstem Trommelfeuer lagen, drangen an den verschiedensten Stellen deutsche Sturmtrupps in die französischen Gräben vor und brachten Gefangene ein. Bei einer dieser gelungenen Unternehmungen fiel auch ein französischer Befehl in unsere Hände, der in klarster Weise uns die Ziele zeigt, die die französische oberste Heeresleitung mit dem am 16. endlich erfolgten Angriff in der Gegend nördlich Reims erreichen wollte.

Unsere Linie läuft dort, bei Berry-au-Bac die Aisne überschreitend, im allgemeinen längs des Aisne-Marne-Kanals bis in die Gegend südlich von Cauroy, und zwar zunächst nördlich, dann südlich des Kanals. Der gefundene Befehl sagt, daß das französische 32. Korps auf beiden Seiten der Isne vorgehend, am ersten Tage nach dem Durchbruch der deutschen Stellungen vorstoßen solle bis in die Linie Aumenancourt—Briesme—Evergnicourt—Proviseux—Prouvais. Südlich des 32. Korps hatte die 37. Division den Auftrag, zunächst ebenfalls nach Durchbruch der deutschen Stellungen bis an die Suippes zwischen Orainville und Merlet vorzudringen, dann nach Osten einzuschwenken und südlich Aumenancourt Anschluß an den rechten Flügel des 32. Korps zu gewinnen. Im Anschluß an die 37. Division sollte die 14. Division das Fort Brimont und die östlich anschließenden Gebiete nehmen. In dem in unsere Hände gefallenen Befehl folgen dann Einzelanordnungen für die Truppen der betreffenden Divisionen. Die Absicht der Franzosen war also, auf diesem Teile des weiten Gefechtsfeldes der Aisne—Champagne eine großzügige nach Osten gerichtete Umfassungsbewegung gegen den Teil der deutschen Stellungen bei Brimont auszuführen.

Aussagen von Gefangenen, die weiter nördlich gemacht wurden, beweisen, daß dort ähnliche weite Angriffsziele gegeben waren.

Wie sieht es nun in Wirklichkeit heute am Tage nach dem Beginn des französischen Angriffs aus? Wohl ist unsere erste deutsche Linie durch das während zehn Tage anhaltende ununterbrochene französische Feuer aller Kaliber nur noch eine Trichterstellung. Wohl sind an einzelnen Stellen die Franzosen in diese früheren ersten Linien eingedrungen, was aber um so weniger wundernehmen kann, als die deutschen Truppenführer in richtiger Erkenntnis der Lage und um das wertvolle Menschenmaterial nach Möglichkeit zu schonen, die frühere erste Linie, wenn überhaupt, so nur ganz dünn besetzt hatten. An vielen Stellen ist es im Laufe des Nachmittags des 16. bereits gelungen, den eingedrungenen Gegner durch glänzende Gegenangriffe wieder hinauszuwerfen.

Abgesehen von für die Gesamtlage bedeutungslosen Einbuchtungen der früheren ersten und zweiten Linie befinden sich die deutschen Stellungen in der angegebenen Gegend fest in unserer Hand. Von den weit gesteckten Zielen, die die französische Oberste Heeresleitung ihren Korps und Divisionen für den ersten Angriffstag des Kampfes an der Aisne gesteckt hatte und die sie über 10 km hinter die vordersten deutschen Stellungen wiesen, ist nichts erreicht. Die angreifenden Truppen haben ihren Mißerfolg mit den schwersten Opfern bezahlen müssen, während die schon erwähnten vorausschauenden Maßnahmen deutscher Truppenführung die deutschen Verluste wesentlich eingeschränkt haben.

Die russische Frage.

Privattelegramm.

Berlin, 17. April.

Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Genf vom 16. Auf dem Arbeiter- und Soldatenkongreß in Petersburg verlangte Stickleff im Namen des Exekutivausschusses die Einrichtung einer besonderen Kontrollorganisation zur Ueberwachung der Regierung, namentlich die Einsetzung von besonderen Kommissaren in den Ministerien. Stickleff schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Man kann zweifellos sagen, daß wir zwei Regierungen haben. Aber dieser Zustand ist notwendig zur Vermeidung einer Gegenrevolution, die ich schon deutlich sich abzeichnen sehe.“

Miljukow erklärte auf eine Anfrage des Vertreters des „Journal“, ob man aus dem letzten Regierungsmanifest darauf schließen müsse, daß die Regierung auf jeden territorialen Eroberungsgedanken verzichte: „Die großen Veränderungen, die in Rußland erfolgt sind, haben natürlich neue Bestrebungen und Wünsche geschaffen. Die russische Demokratie faßt einen Krieg ins Auge, der das Volk von der Autokratie des Militarismus befreien würde. Es ist unbestreitbar, daß die Rückwirkungen der Volksbewegung, welche unsere Lage verändert hat, sich gegen einen Teil Europas fühlbar machen werden.“ Miljukow hob ferner hervor, daß die provisorische Regierung alles unternehme, um die Arbeit in den Kriegswerkstätten zu heben und neue Mittel zu schaffen, damit der Sieg erreicht werden könne. Die Festsetzung der konstituierenden Versammlung müsse zuerst durch Vorbereitungen für das allgemeine Wahlrecht gesichert werden. Die Regierung bemühe sich, um eine Lösung zu finden.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Stockholm: Gleichzeitig mit dem Communiqué der von der provisorischen Regierung beeinflußten Petersburger Telegraphen-Agentur über die Resolution des Arbeiter- und Soldatenrates veröffentlicht letzterer seinerseits ein Communiqué, das die gefaßte Resolution knapp zusammenfaßt. Sie lautet in wörtlicher Uebersetzung folgendermaßen: Die am 11. April tagende Konferenz der Repräsentanten des Arbeiter- und Soldatenverbandes ist von Vertretern von 82 städtischen und revolutionären Lokalorganisationen an der Front beschickt und beschloß die Vorbereitung eines allrussischen Kongresses zum Zwecke der Konstituierung einer Zentralleitung für die revolutionäre Bewegung. Der Vorsitzende der Konferenz, Tscheidze, betonte in seiner Begrüßungrede, daß nur die revolutionäre Demokratie die Frage über Krieg und Frieden zu entscheiden habe. Die Verzichtleistung auf Annexionen sei nur der erste Schritt, der zweite müsse sein die Revision aller Verträge, die von den kriegführenden Koalitionen geschlossen worden sind. Die russische Demokratie wolle alle Bestrebungen für die genannte Friedenspolitik in allen Ländern der Welt unterstützen.

Die „Täglische Rundschau“ erfährt aus Basel: Das „Petit Journal“ meldet aus Petersburg: Der revolutionäre Arbeiterrat verlangt in einer Denkschrift an die provisorische Regierung, daß die wegen Forderung des Friedens in Haft befindlichen Stifter, Stürmer und Trepow in Freiheit gesetzt werden, dagegen verlangt der Arbeiterrat die sofortige Aburteilung Protopopows und des Zarenpaares.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Stockholm vom 16. April: Nach einer Meldung des „Stockholmer Dagbladet“ stellten alle Petersburger Munitionsarbeiter die Arbeit ein. Sie forderten 40 Rubel Tageslohn. Da die Erfüllung dieser Bedingung aussichtslos ist, so ist dieses Vorgehen wohl als Protest gegen die Fortsetzung des Krieges anzusehen.

Zur Untersuchung gegen den Großfürsten Nikolaus wegen seiner Niederlage bei den masurischen Seen im September 1914 sagte die „Vossische Zeitung“: Man kann darin wohl den ersten Versuch erblicken, den noch immer gefürchteten Einfluß des Großfürsten auf die Truppen unschädlich zu machen.

Der norwegische sozialistische Journalist Hansen kam auf der Heimreise von Petersburg nach Christiania durch Kopenhagen. Er sagte, daß die Brotnot in Petersburg sich am meisten fühlbar mache. Von anderen Lebensmitteln scheine mehr vorhanden zu sein, die Preise seien jedoch phantastisch hoch, durchschnittlich doppelt so hoch wie in Dänemark.

Das „B. T." meldet aus Lugano: Der Petersburger Korrespondent des „Corriere della Sera" berichtet vom Kongreß des Arbeiter- und Soldatenverbandes, daß dort ein Angriff von mehreren Rednern auf England und Frankreich gemacht wurde, für die Rußland die Kastanien aus dem Feuer holen solle. Ein Soldat erklärte, das Heer werde die Waffen sofort niederlegen, wenn das Komitee es verlange.

Die „Tägl. Rundschau" meldet aus Stockholm: Die Petersburger „Skija Wjedomosti" berichtet, daß die Zahl der Fahnenflüchtigen ständig im Wachsen begriffen sei. Einige Truppenteile treten energisch gegen sie auf und wenden sich mit Aufrufen an die Gemeinden mit der Bitte, die Fahnenflüchtigen unverzüglich gefangen zu nehmen und an die Front zurückzusenden.

Nach „Rußkoje Slowo" ist die Beförderung der etwa 20000 politischen Gefangenen aus Sibirien mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Das „B. T." meldet aus dem Haag: „Daily News" berichtet: Die Paketpost nach Rußland ist vollständig eingestellt.

Die am 15. April im Haag tagenden holländischen Mitglieder des Exekutivkomitees des internationalen sozialistischen Büros beschlossen laut „Vorwärts", baldigst nach Stockholm zu reisen, um eine internationale sozialistische Konferenz zustande zu bringen, zu der auch die Minderheiten eingeladen werden sollen.

Luftkämpfe im Westen.

Drahtbericht.

Berlin, 16. April.

Am Sonntag war das Wetter an der Westfront trübe und regnerisch, die Fliegertätigkeit dadurch stark behindert. Zwischen Soissons und Reims und in der westlichen Champagne, wo schon seit Tagen die Artillerieschlacht im Gange ist, setzten unsere Flieger trotz tiefhängender Wolken alles daran, in der gespannten Lage der Truppe zu helfen. Auch die feindlichen Flieger zeigten sich hier rege, doch stießen sie nur ganz vereinzelt auf kurze Zeit über unsere Front vor. Zwei Aufklärungsflugzeuge des Gegners versuchten, geschützt von 10 Spad-Kampfeinsitzern, östlich Reims gewaltsam die Aufklärung zu erzwingen. Aus diesem Geschwader schossen unsere Kampfflieger vier Gegner heraus. Drei liegen zerschmettert auf unserem Gebiet, einer unmittelbar vor den Linien. Am Vormittag wurde nach einem weiteren Kampf eines hinter der eigenen Linie bei Nauroy, am Nachmittag ein Kampfeinsitzer ebenfalls auf unserer Seite zwischen Nauroy und Moronvillers abgeschossen. Jenseits der Front wurde je ein Nieuport bei Prosnes und bei Betheny brennend zum Absturz gebracht. Drei weitere Flugzeuge holten wir in der Gegend östlich Laons herunter. Wir verloren kein Flugzeug. Die Artillerie- und Infanterieflieger waren gleichfalls mit Erfolg tätig.

Trotz ungünstiger Sicht gelang die mit Fliegerbeobachtung durchgeführte Artilleriebekämpfung schwerer feindlicher Eisenbahngeschütze. Unsere Infanterieflieger konnten Angriffsvorbereitungen des Gegners und die Bereitstellung seiner Truppen rechtzeitig melden. Sie flogen dabei teilweise in nur 50 Meter Höhe über der feindlichen Front. Zahlreiche Erdziele griffen sie mit Maschinengewehrfeuer an. Es ist bemerkenswert, daß fast alle der gestern abgeschossenen Flugzeuge Spad-Einsitzer sind. Der Spad-Einsitzer ist das neueste Flugzeug der Gegner und dem Nieuport noch überlegen. Die feindlichen Flieger hatten auf seine Leistungen die größten Hoffnungen gesetzt. Ihre durch die Verluste der letzten Zeit ohnehin niedergedrückte Stimmung wird nicht zuversichtlicher werden, wenn sie sehen, daß sie auch mit dieser neuesten und besten Maschine unseren Fliegern nicht gewachsen sind.

Der deutsche Abendbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 17. April abends.

Nach dem verlustreichen Scheitern ihres Durchbruchsstoßes haben die Franzosen an der Aisne den großen Angriff nicht erneuert.

In der Champagne wird den Tag über beiderseits von Auberive erbittert gekämpft.

An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 17. April.

Amtlich wird verlautbart:

Auf allen drei Kriegsschauplätzen die übliche Gefechtstätigkeit. Sonst keine Ereignisse von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Türkische Gäste im Hauptquartier.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 16. April.

Seine Kaiserliche Hoheit der Prinz Zia Eddin traf mit den türkischen Herren seiner Begleitung und den Herren des ihm zugeteilten deutschen Ehrendienstes gestern im Großen Hauptquartier ein. Auf dem Bahnhof wurde er vom Prinzen Waldemar von Preußen empfangen. Mittags nahm Seine Majestät der Kaiser aus der Hand des Prinzen den ihm von Seiner Majestät dem Sultan übersandten Ehrensäbel entgegen. Der Prinz bat, den Ehrensäbel als Zeichen treuer Waffenbrüderschaft der verbündeten Heere und als Zeichen der Anerkennung der Taten des deutschen Heeres zu betrachten. Seine Majestät der Kaiser erwiderte, daß er das Schwert annehme, als Zeichen der Anerkennung für die tapferen Leistungen des deutschen Heeres, welches die Ehre habe, mit den tapferen türkischen Regimentern Schulter an Schulter zu fechten, sowie als ein Symbol der kriegerischen Tugenden des verbündeten osmanischen Heeres. Seine Majestät der Kaiser sprach ferner die Zuversicht aus, daß die gemeinsamen Kämpfe mit dem Endsieg gekrönt würden. Prinz Zia Eddin erhielt den Schwarzen Adlerorden. Den Abend verbrachte er beim Generalfeldmarschall von Hindenburg. Heute vormittag begab sich der Prinz vom Großen Hauptquartier zur Westfront.

Ein Aufruf Wilsons.

Drahtbericht des W. T. B.

Washington, 16. April.

In einem Aufruf an die Amerikaner sagt der Präsident Wilson: Wir bringen unsere Flotte in aller Eile auf Kriegsstärke und sind im Begriff, eine große Armee auszurüsten. Wir kämpfen für die Rechte der Menschlichkeit, den zukünftigen Frieden und die Sicherheit der Welt. Zum siegreichen Bestehen des Kampfes müssen wir außerdem Lebensmittel im Ueberfluß schaffen für uns, unsere Armee und Seeleute und für einen großen Teil der Völker, an deren Seite wir kämpfen werden. Wir müssen Schiffe zu Hunderten herstellen, die trotz der U-Boote den täglichen Bedarf über den Ozean bringen. Wir müssen Material in Hülle und Fülle liefern, um unsere eigenen und der Entente Land- und Seestreitkräfte mit allem Nötigen auszurüsten und zu versorgen. Die Lebensmittelreserven der Welt sind gering. Unser eigenes Volk und ein großer Teil der Völker Europas müssen auf die amerikanischen Ernten noch für einige Zeit nach dem Kriege rechnen können. Ihr Schicksal und das Schicksal des Krieges hängen daher im großen Maße von den Farmern des Landes ab. Alle jungen und alten Männer und die arbeitsfähigen Knaben müssen sich in Scharen der Landarbeit zuwenden. Namentlich im Süden müssen große Mengen Baumwolle und Getreide angebaut werden. Der Zwischenhandel muß auf übermäßige Gewinne verzichten.

Der Washingtoner Korrespondent der „Morning Post" meldet seinem Blatte folgendes: Ich erfahre, daß der Präsident nach sorgfältiger Ueberlegung zu dem Schluß gekommen ist, daß es unpolitisch sein würde, wenn die Vereinigten Staaten den Londoner Vertrag mit unterzeichneten oder eine formelle Verpflichtung eingingen, nur mit Zustimmung sämtlicher Alliierten Frieden zu schließen. Eine solche Abmachung würde für Amerika nur dann bindende Kraft haben, wenn sie die Form eines Traktats erhielte. Es wäre sehr zweifelhaft, ob ein solches Traktat, für dessen Ratifizierung eine Zweidrittelmehrheit im Senat nötig wäre, angenommen werden würde.

Die „Voss. Ztg." meldet aus Genf: Nach einem Washingtoner Funkspruch studiert Wilson an einem neuen Friedensprogramm, das künftige Kriege vermeiden und den großen und kleinen Völkern ein Recht zur Volksregierung gewährleisten soll. Wilson prüft zur Zeit auch die Möglichkeit einer besonderen praktischen Unterstützung der neuen russischen Demokratie. Er denkt in diesem Zusammenhang an die Entsendung einer amerikanischen Sondermission nach Rußland.

Ministerrücktritt in Oesterreich. Wie die Wiener Blätter erfahren, haben die Minister Dr. Bärnreither und Handelsminister Dr. Urban ihre Entlassung angeboten, angeblich im Zusammenhang mit der Einberufung des Reichsrats für den Mai, die nicht im Sinne der deutsch-bürgerlichen Partei erfolgt, mit deren Zustimmung die beiden Minister ins Kabinett eintraten.

Deutscher Reichstag. Nach dem „Berliner Lokalanzeiger" kann der Hauptausschuß des Reichstages seine Sitzungen nicht wie geplant am 17., sondern erst am 24. dieses Monats aufnehmen, da der Militär- und der Marineetat noch nicht verhandelt werden können. Das Plenum wird daher am 24. April nur eine kurze Sitzung abhalten und sich voraussichtlich bis zum 2. Mai vertagen.

Aus den Anfängen der „Meininger".

Der Leiter des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, Max Grube, läßt demnächst unter dem Titel „Jugenderinnerungen eines Glückskindes" im Verlage von Grethlein & Co. in Leipzig den ersten Teil seiner Lebenserinnerungen erscheinen, ein Buch von hoher Bedeutung für die Geschichte des deutschen Theaters, das zugleich sehr unterhaltsam zu lesen ist, weil es voll von heiteren Künstlergeschichten steckt. Daß die Meininger und ihr Herzog Georg II. dabei eine große Rolle spielen, läßt sich denken, denn am Meininger Hoftheater hat Grube den ersten Schritt auf die Bühne getan. Aus der ersten Zeit der „Meininger" — Anfang der 70er Jahre — erzählt er ein paar besonders hübsche Erinnerungen, aus denen wir im folgenden einige herausgreifen.

Der Herzog und sein Bühnendolmetscher.

Herzog Georg, der damals insofern noch Dilettant war, als er seine großartigen Gedanken nicht immer den Darstellern sozusagen in der Theatersprache verständlich machen konnte (erzählt Grube), fand hierbei in Grabowski (dem Hoftheaterdirektor) einen ganz vortrefflichen Dolmetscher. Grabowski war der Bühnenfeldwebel, der den Soldaten, unter denen sich auch gar manche Rekruten befanden, die manchmal etwas undeutlichen Kommandos des Generals klarmachte. Undeutlich gilt hier auch im eigentlichen Wortsinn, denn Se. Hoheit sprachen wirklich recht undeutlich, wenigstens damals. Ich erinnere mich, daß ein Darsteller des Rudenz, mein lieber Namensvetter Karl Grube, halb zerknirscht, halb empört von der Probe abtrat und, von den verblüfften Kollegen ob dieses Abganges mitten in der Szene hinter den Kulissen befragt, erklärte, das könne er sich selbst von Seiner Herzoglichen Hoheit nicht gefallen lassen, daß Hochdieselben ihm sagten, er habe wie eine Sau gespielt. Der Herzog aber hatte ihm nur zugerufen: „Sie haben einen Sauspieß!" Den sollte er nämlich als Zeichen, daß Rudenz von der Jagd käme, in der Hand halten. Grabowski kannte die Sprechweise seines hohen Herrn genau, und mit einem: „No, do, do, Sie hören doch, was Hoheit sagt" übertrug er die Worte des Herzogs in dem Darsteller leichter verständliche Anweisungen. Zuweilen war ihm aber der Sinn der herzoglichen Worte selber nicht ganz aufgegangen. Bei einer Tellprobe wünschte der Herzog, daß die Volksmenge beim Apfelschusse nicht der Rampe parallel stände, sondern diagonal von dieser nach dem Hintergrunde zu. „Diagonale! Diagonale!" riefen Se. Hoheit wiederholt in den Lauf der Szene hinein. Dieses offenbare Fremdwort war nun offenbar auch Grabowski fremd, als es jedoch immer häufiger und immer ärgerlicher von unten herauf erklang — der Herzog saß bei den Proben stets im Parkett — meinte er doch, das Seinige zur Vollziehung des höchsten Befehles beitragen zu müssen, stürzte auf einen der „Völkerspieler" zu und donnerte den Mann an: „No, do, do, Sie hören doch, was Se. Hoheit sagt, so stehen Sie doch diagonal!"

Die eßbaren Teller.

Neben den großen Meininger Kunstgrundsätzen, die sich damals auszubilden begannen, liefen auch einige kleine Eigentümlichkeiten nebenher, namentlich was die größtmögliche Echtheit der Requisiten anlangte. Nun hatte der Herzog durch seine mittelalterlichen Studien herausgefunden, daß man im alten Schottland bei der Tafel schließlich auch seinen Teller aufzuessen pflegte. An Stelle eines Tellers dienten nämlich runde, flache Brote. Die Hofbäckerei mußte nun solche herstellen, und am Abend fand jeder, der zu dem unangenehm unterbrochenen Souper bei Macbethens geladen war, auf seinem Platze eine wohl einen halben Meter im Durchschnitt haltende große Scheibe aus schönem, schwarzem Kommißbrot. Daß dies nicht liegen blieb, sondern beim allgemeinen und erschreckten Aufbruch von der Tafel unter die seidenen und samtenen Prunkmäntel versteckt und mitgehen geheißen wurde, lag auf der Hand. Manchmal gelang es, auch den Teller eines Festteilnehmers beizupacken, diese Gage ihm gestattete, eine solche Aufbesserung seines Abendbrotes nicht weiter zu beachten. Mir gewährte dies schöne und durchaus echte Requisit stets eine ganze Abendmahlzeit; es war das Kommißbrot eines Kunstkreuten.

Der Herzog auf der Probe.

Während der Proben zeigte der Herzog manchen Zug von fast bürgerlicher Einfachheit. Mochten sie noch so lange währen, sie wurden durch keine Tee- oder Souperpause unterbrochen, dagegen langte der hohe Herr manchmal ein in Papier gewickeltes Butterbrötchen aus der Tasche. In einer der Proben zum „Kaufmann von Venedig" ersuchte mich der Herzog einmal — ich saß einige Reihen hinter ihm —, eine mitgebrachte Zeichnung zu halten. „Es ist immer so dunkel im Parkett, aber ich habe mir Licht mitgebracht", sagte er und holte ganz gemütlich ein Restchen Stearinkerze hervor, entzündete es und verglich nun das Bild auf der Bühne mit dem in meiner Hand.

Markieren verboten.

Daß stets mit vollen Kräften probiert wurde, versteht sich von selbst. Von den Darstellern wurde kein „Markieren" geduldet, noch weniger durfte sich das technische Personal erlauben, jemals mit dem sonst so beliebten: „Wird am Abend schon da sein!" aufzuwarten. Jede Dekoration mußte vollständig stehen, jedes kleinste Requisit schon bei der ersten Probe zur Stelle sein. Dabei kam dann auch manchmal ein niedlicher Spaß zustande, wie zum Beispiel bei der ersten Probe der „Ahnfrau". In der zweiten Szene des ersten Aktes hatte der alte Kastellan mit einem Lichte aufzutreten. Der gewissenhafte Darsteller dieser

Die Lage in Italien.

Drahtbericht.

Berlin, 17. April.

Die „Tägliche Rundschau“ meldet: Der am 9. dieses Monats in Mailand tagende Kongreß der italienischen Sozialisten und Arbeitervertreter sprach sich für möglichst baldige Beendigung des Krieges aus. Auf dem Kongreß wurde hervorgehoben, daß in Italien überaus wichtige Dinge in Vorbereitung seien, die teils durch die Revolution in Rußland, teils durch den Hunger erzwungen werden. Die italienischen Sozialisten müßten schon jetzt Stellung dazu nehmen. Sie hätten aus Petersburg vertrauliche Nachrichten erhalten, daß der Friede näher sei, als man bisher angenommen habe.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Lugano: Die Lage der Arbeiterbevölkerung in der Provinz Como ist furchtbar. Die Hauptindustrie der Provinz, die Seidenindustrie, liegt völlig darnieder. Die Seidenweber verdienen 1,40 Lire den Tag und haben doch Pausen bis zu 10 Tagen. Eine allgemeine Arbeiterversammlung forderte von der Regierung in einer Tagesordnung Abhilfe, unter Hinweis auf die Gefahren, die der öffentlichen Ordnung drohen, wenn die Regierung trotz wiederholter Bitten der Arbeiterbevölkerung nicht für Teuerungszulagen und genügende Beschäftigung sorge.

Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Basel: Nach einer Meldung aus Chiasso werden in einem Artikel des „Mattino“ schwere Vorwürfe gegen die Bundesgenossen Italiens erhoben. In dem Artikel heißt es u. a.: Der Aushungerungsweg ist zweifellos die grausamste moderne Erfindung und steht im Gegensatz zur Haager Konvention. Er verringert die moralische Widerstandskraft der Völker. Italiens Ausfuhr, selbst die der Apfelsinen, die zur Erfrischung der feindlichen Verwundeten dienen könnten, ist streng verboten. Auch die Ausfuhr englischer Baumwolle nach Holland und Dänemark soll reduziert werden. Die englischen Zeitungen beklagen sich, daß die Abmachungen mit den Neutralen nicht eingehalten werden; das schlimmste aber ist, daß nichtige Abmachungen überhaupt getroffen werden. (Zensurstrich).

Deutschland und Brasilien.

Drahtbericht.

Berlin, 16. April.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hält für den wirklichen Grund des Abbruchs der Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland nicht die Torpedierung der „Parana“, sondern den Druck der Entente und der Vereinigten Staaten. Brasilien, das namentlich für seinen Kaffeeabsatz auf Nordamerika angewiesen ist, stand schon vor dem Kriege mehr unter dessen Einfluß als die übrigen beiden großen südamerikanischen Länder, die anscheinend einstweilen noch neutral bleiben wollen. Brasilien, dessen mißliche Finanzen sich während des Krieges noch verschlechterten, kann Rettung nur von den mit Entente geld gesättigten Vereinigten Staaten erwarten. Zu bedauern ist immerhin, daß Brasilien, das bisher freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland unterhielt und seine wirtschaftliche Entwickelung zu einem großen Teile den zu den Besten seiner Bevölkerung zählenden deutschen Kaufleuten und Kolonisten verdankt, ins Schlepptau Nordamerikas und der Entente geht. Es verstößt gegen Gerechtigkeit und Dankbarkeit und treibt kurzsichtige Politik, indem es durch seinen Anschluß an die Vereinigten Staaten deren jahrelang beharrlich verfolgten Plänen auf Beherrschung des ganzen amerikanischen Kontinents Vorschub leistet, die den blühenden Handel mit Europa zugunsten Nordamerikas beeinträchtigen wollen. Der Kriegszustand ist noch nicht verkündet, dieser Entschluß könnte Deutschland aber auch kühl lassen. Einen Machtzuwachs würden Heer und Flotte Brasiliens der Entente nicht bringen, an eine finanzielle Unterstützung durch Brasilien ist noch weniger zu denken. Sollte Brasilien sich aber auf Betreiben der Entente an den deutschen Schiffen in seinen Häfen, den Personen oder an Hab und Gut der deutschen Kaufleute und Kolonisten vergreifen, so würde Deutschland früher oder später Mittel finden, das Land hierfür verantwortlich zu machen.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 16. April.

Irakfront: Auf dem rechten Tigrisufer nur Patrouillengefechte, auf dem linken leichtes Infanterie- und Artilleriefeuer. Nördlich der Diala Ruhe. Unser Flugzeugführer Hauptmann Schutz schoß einen feindlichen Doppeldecker ab, der in der Nähe unserer Stellungen abstürzte. Die feindliche Besatzung ist tot.

Kaukasusfront: Außer unbedeutenden Patrouillengefechten im rechten Flügelabschnitt herrschte an der Front Ruhe.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen sind keine besonderen Ereignisse gemeldet.

Der „mangelnde Offensivgeist“.

Drahtbericht.

Berlin, 17. April (T. d. A.)

Konteradmiral Degouy schreibt über den mangelnden Offensivgeist der englischen Flotte in der „Franche et Bordeaux“: Die ständig wachsende Einengung unserer Existenz muß zugegeben werden, und unter allen gegenwärtigen und noch zu erwartenden Unannehmlichkeiten steht der U-Boot-Krieg oder, um ganz offen zu sprechen, das ganze allgemeine System des Seekrieges, der von den westlichen Verbandsmächten nolens volens angenommen wurde, an der Spitze. Was uns wohl hätte erspart werden können, sind die Kreuzfahrten einer „Möwe“ und eines „Seeadler“, die uns viele Schiffe gekostet haben. Dazu kommt noch die sehr ärgerliche Angelegenheit der Beschießung von Dünkirchen durch Zeebrügger Torpedoboote. Sir Edward Carson hat offen erklärt, es bestünden ernste politische Gründe, weshalb die englische Regierung das „Aufs Spiel setzen“ der englischen Flotte zu vermeiden hätte. Ich denke, daß diese vom ausschließlichen militärischen Standpunkt durchaus verständliche Doktrin nur bei Dreadnoughts ihre Anwendung finden kann, in keiner Weise aber bei den für den Küstenkrieg geeigneten Schiffen, über die wir verfügen. Aus dem Staunen sind wir überhaupt nicht mehr herausgekommen. Wie denkt sich eigentlich Repington die Invasionsarmee, deren Bedrohung ihn wieder einmal beschäftigt? Berührt es nicht geradezu widersinnig, daß ausgerechnet gerade in diesem Augenblick es die Engländer oder wenigstens einige Engländer sind, die eine große Landung befürchten? Wo ist der Offensivgeist von Anno dazumal geblieben?

Englische Krisen.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus dem Haag: Das englische Parlamentsmitglied Jowatt eröffnete den Kongreß der unabhängigen Arbeiterpartei mit einer Rede, in der er u. a. sagte: Wenn das britische Volk von der auswärtigen Politik ebenso informiert worden wäre wie das amerikanische, so hätte England nicht durch Geheimverträge mit der früheren russischen Regierung gebunden werden können. Wenn die britische Regierung sich auf die Verteidigung ihrer Rechte und Souveränität beschränkt hätte, so wäre der Krieg nie ausgebrochen. Wenn die Alliierten erklären, keine Eroberungen oder Kriegsentschädigungen zu erstreben, so braucht der Krieg keine Stunde mehr zu dauern.

Auf demselben Kongreß wurde ein Antrag auf ein besonderes Verbot der Verwendung von Getreide zur Herstellung von alkoholischen Getränken mit dem Hinweis begründet, daß in sechs Wochen eine schwere Lebensmittelkrise in England herrschen werde.

Das „B. T.“ meldet aus Rotterdam: Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ berichtet aus London: „Sunday Times“ und „Weekly Dispatch“ äußern die Ansicht, die Regierung werde vielleicht das Parlament auflösen, falls der Gesetzentwurf über die Verlängerung der Parlamentsdauer großem Widerstand begegnen werde. Es werde für die Regierung ungünstig sein, falls sie das Parlament auflösen müsse und zwar wegen der irischen Frage.

Das „B. T.“ meldet aus dem Haag: Ein Artikel im „New Statesman“ weist darauf hin, daß der äußerst groß angelegte Plan Lloyd Georges, Arbeitskräfte im Sinne einer nationalen Hilfsdienstpflicht mobil zu machen, einen völligen Mißerfolg hatte. Sieben Achtel der Meldungen seien von Leuten erfolgt, die an ihrem Posten unentbehrlich seien. Das letzte Achtel sei aus anderen Gründen unverwendbar. Jedenfalls sei die Zahl der in irgendwelche Lücken gestellten Personen kleiner als die des Stabes des Hilfsdienstamtes. Jetzt sei bereits die Frühlingssaat verpaßt. Man müsse jetzt schon an die Heu- und Kornernte denken und nicht zulassen, daß die Farmer, weil sie sich vor Arbeitermangel fürchten, das Vieh schlachten und ihre Betriebe verkleinern.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 16. April.

Mazedonische Front: Auf der ganzen Front ziemlich schwache Kampftätigkeit, die durch sehr schwaches Artilleriefeuer gekennzeichnet war. Nur im Cernabogen und auf dem rechten Wardar-Ufer lebhaftes Artilleriefeuer mit Unterbrechungen.

Rumänische Front: Bei Tulcea Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, bei Isaccea vereinzelte Kanonenschüsse.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 16./17. 4. 1917.

16. 4.	7 nachm.	Temperatur	+ 14 C	Höchsttemperatur
17. 4.	1 vorm.	„	+ 14,5 „	+ 14,5 C
	7 vorm.	„	+ 6,5 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 4 „	+ 4 C

Voraussichtliches Wetter:
Veränderlich, ohne erhebliche Niederschläge, geringe Wärmeänderung.

Rolle, Pükert, stand denn auch pflichtgemäß mit seiner brennenden Kerze zu Beginn der Probe hinter der Szene, um ja seinen Auftritt nicht zu versäumen, und wartete auf sein Stichwort, das er freilich lange erharren mußte, denn die erste Szene wurde immer und immer wieder wiederholt. Als Pükert endlich erscheinen durfte, schallte ihm zu seinem Schrecken die Stimme Seiner Hoheit entgegen: „Sie müssen doch mit einem brennenden Licht auftreten!“ Jetzt erst bemerkte Pükert, daß während der Zeit, die für die erste Szene verwendet worden war, sein Lichtstümpfchen — es wäre ja weder richtig noch malerisch gewesen, wenn man ihm ein ganzes, langes Licht in die Hand gegeben hätte — herabgebrannt und erloschen war.

Herzog Georg als „Schirmherr“.

Grube hatte sich nach der Ankunft in Meiningen erkundigt, wie der Herzog, der ein eifriger Spaziergänger war, wohl aussehe, um ihn erkennen zu können, und ein Offizier hatte ihm folgende Antwort gegeben: „Wenn Sie einem sehr großen Herrn begegnen, der keine Handschuhe trägt und aussieht wie der liebe Gott, dann ist es der Herzog.“ „Abgesehen davon“, erzählt Grube, „daß die Maler aller Zeiten ihrem Gottvater wallendes, reiches Lockenhaar zu verleihen liebten, was man sich in diesem Falle freilich wegdenken mußte, kenne ich kein Antlitz, das soviel Güte und Milde mit soviel Majestät vereinigte, wie das Georgs II. von Sachsen-Meiningen. Zudem schaute er aus seiner beträchtlichen Höhe auf die übrigen Sterblichen herab. Damals war der mächtige Bart des Fürsten noch silbergrau; als er später schneeweiß wurde, erhöhte es noch den wahrhaft weihevollen Ausdruck der großgemeißelten Züge. Ganz unvermittelt begegnete ich Seiner Hoheit eines Tages im Meininger Park, dem „Englischen Garten“. Ich erinnere mich dessen natürlich, als wäre es gestern gewesen. Ein heftiger Regensturm (es war im Januar 1873) hatte mich überrascht, und eben wollte ich nach Hause und über eine Brücke eilen, die inmitten einer kleinen künstlichen Ruine, wie man sie im 18. und auch noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts liebte, über den Parkteich führt, als mir der Landesherr plötzlich gegenüber stand. Ich zog meinen Hut und wollte rasch vorüber, er aber trat auf mich zu, hielt seinen Schirm über mich und knüpfte ein Gespräch mit dem jüngsten Mitglied seines Hoftheaters an. Es war eine Art symbolischen Vorganges für mich, denn Herzog Georg ist — verzeihen Sie das harte Wort! — der Schirmherr meines ganzen künstlerischen Lebens geworden.“

Deutsches Theater. Heute, Mittwoch, wird zum siebenten Male „Der Soldat der Marie“ wiederholt. Donnerstag wird zum ersten Male „Jugend“ gegeben. In den Hauptrollen sind beschäftigt die Herren Stauffen, Kessenich, Suchland, sowie die Damen Harff und Genell. Freitag wird zum dritten Male „Filmzauber“ wiederholt. Am Sonnabend gelangt zum ersten Male „Die schöne Helena“ zur Aufführung, Sonntag nachmittag „Die Welt ohne Männer“.

Eine Huldigung für Behring. Eine eigenartige Huldigung ist vor einer Reihe von Jahren dem in diesen Tagen verstorbenen Entdecker des Diphtherieserums, Prof. v. Behring, zuteil geworden. Auf einer Orientreise in Athen eingetroffen, beschloß der Gelehrte, auch der altberühmten griechischen Kultusstätte Delphi einen Besuch abzustatten, und begab sich eines schönen Tages mit der Eisenbahn nach dem Hafenstädtchen Itea, von wo aus man mit dem Maultier noch etwa zwei Stunden nordwärts bergan zu reiten hat, um nach Delphi zu gelangen. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er, aus dem Zuge steigend, auf dem kleinen Bahnsteig eine Schar griechischer Schüler hübsch in Reih und Glied geordnet vor sich sieht, deren Lehrer sich alsbald mit einer begeisterten Ansprache an den deutschen Forscher wendet, etwa des Inhalts, daß er durch einen Zufall von der Absicht des Gelehrten, Delphi zu besuchen, Kenntnis gewonnen habe, und daß er sich glücklich schätze, der ihm anvertrauten Jugend den großen Mann, der auch im fernen Griechenland allgemein verehrt werde, von Angesicht zu Angesicht zeigen zu dürfen! Noch in spätern Jahren gedachte der mit den höchsten Ehren überhäufte Gelehrte dieser liebenswürdigen Episode, die ihm deutlicher als alle Ordensauszeichnungen seine Verdienste um die Menschheit vor Augen führte, mit der Empfindung herzlicher Dankbarkeit.

Tischgespräche in England. Im „Manchester Guardian“ wird über die Qualen, denen Lord und Lady in dieser entgötterten Zeit ausgesetzt sind, einiges erzählt. Die englische Gesellschaft, heißt es dort, hat ihren Gesprächsstoff zum Dinner sehr gewechselt. Vor dem Krieg wurden bei den Tischgesprächen hauptsächlich zwei Gegenstände verhandelt: Das Geld und die Migräne. Heute gibt es nur noch einen Gesprächsstoff: das Essen. Neulich hörte ich eine Herzogin fragen, wo man Gerste haben könne, und wer ihr verraten wolle, von wo man Bohnen beziehen könne, und ähnliche Themata verhandelte die ganze Tafel. Man tauscht heute Mitteilungen über Lebensmittelquellen aus und gibt einander Tips darüber, wie man sich früher über die Hotels an der Riviera unterhielt. . . Als Rettungsmittel scheint an den Konsumvereins-Bezug gedacht zu werden, den der vornehme Engländer bisher der Arbeiterschaft und einem Teil des Mittelstandes überließ. Offiziers-Warenhäuser, wie in Frankreich und Deutschland, wären in England bisher unmöglich gewesen. Die oberen Zehntausend blieben ihrem: My house is my castle. „Vielleicht“, so schreibt das englische Blatt, „wird der Krieg diese Struktur unseres Gesellschaftslebens niederreißen . .“

Verlosungs-kapital: **349. Hamburger Staats-Lotterie!** Verlosungs-kapital:

13 Millionen 731000 Mark

Größter Gewinn im glücklichsten Falle:

Eine Million Mark

Zusammenstellung der Gewinne und Prämien:

Prämie I	M. 500000	1 Gewinn	M. 60000	1 Gew.	M. 7500	150 Gew. à M. 400
Prämie II	„ 300000	1 Prämie	„ 50000	1 Gew.	„ 6000	90 „ à „ 300
1 Gewinn	„ 200000	1 Gewinn	„ 50000	56 Gew. à	„ 5000	44174 „ à „ 250
1 Gewinn	„ 100000	1 Prämie	„ 40000	2 Gew. à	„ 4000	220, 200, 175,
1 Gewinn	„ 90000	1 Gewinn	„ 40000	128 Gew. à	„ 3000	150, 125, 100,
1 Prämie	„ 80000	1 Prämie	„ 30000	2 Gew. à	„ 2500	75 und 35
1 Gewinn	„ 80000	1 Gewinn	„ 30000	212 Gew. à	„ 2000	
1 Prämie	„ 70000	7 Gew. à	„ 20000	5 Gew. à	„ 1500	46020 Gewinne,
1 Gewinn	„ 70000	3 Gew. à	„ 15000	525 Gew. à	„ 1000	8 Prämien sowie
1 Prämie	„ 60000	16 Gew. à	„ 10000	639 Gew. à	„ 500	10000 Freilose.

Ziehung I. Klasse 7. und 9. Juni.

Die Lotterie besteht aus 7 Klassen. Die Lotterie besteht aus 7 Klassen.

Preis der Originallose
inklusive deutschen Reichsstempels beträgt:

	Für die erste Klasse	Für alle sieben Klassen
Ein achtel Originallos . .	Mark 1.25	Mark 25.00
Ein viertel Originallos . .	„ 2.50	„ 50.00
Ein halbes Originallos . .	„ 5.00	„ 100.00
Ein ganzes Originallos . .	„ 10.00	„ 200.00

Die Beteiligung kann mit jeder Klasse beginnen.

J. Meyer & Co. Lotteriegeschäft, **Hamburg 36,** Kielerstraße 106.

Bestellbrief.
Ersuche um Zusendung von .... Los 1. Klasse
Hamb. Staats-Lotterie
Den Betrag von M. .... erhalten Sie gleichzeitig d. Postanw., ist einl. beigef.
(Das nicht Gewünschte durchstr.)

Name: ....
Beruf: ....
Wohnort: ....
Postbezirk: ....
Bemerkungen: ....
(Bitte deutliche Adresse.) Wil. Ztg.

Deutsches Theater in Wilna.

Pohulankastrasse. Direktion: Josef Geissel.

Mittwoch, den 18. April 1917:
Der Soldat der Marie
Operette in 3 Akten von Leo Ascher.

Donnerstag, den 19. April 1917:
Zum 1. Male **JUGEND** Zum 1. Male
Liebesdrama in 3 Aufzügen von Max Halbe.

Freitag, den 20. April 1917: **Filmzauber.**
Sonnabend, den 21. April 1917: **Die schöne Helena.**

Kaffee u. Restauration
CH. LURJE, WILNA, Gr. Pohulankastr. 16,
parterre links, gegenüber dem Deutschen Theater.
Mittagstisch und warmes Abendessen.
Verschiedene Getränke, gute Weine. Abends Militär-Musik.

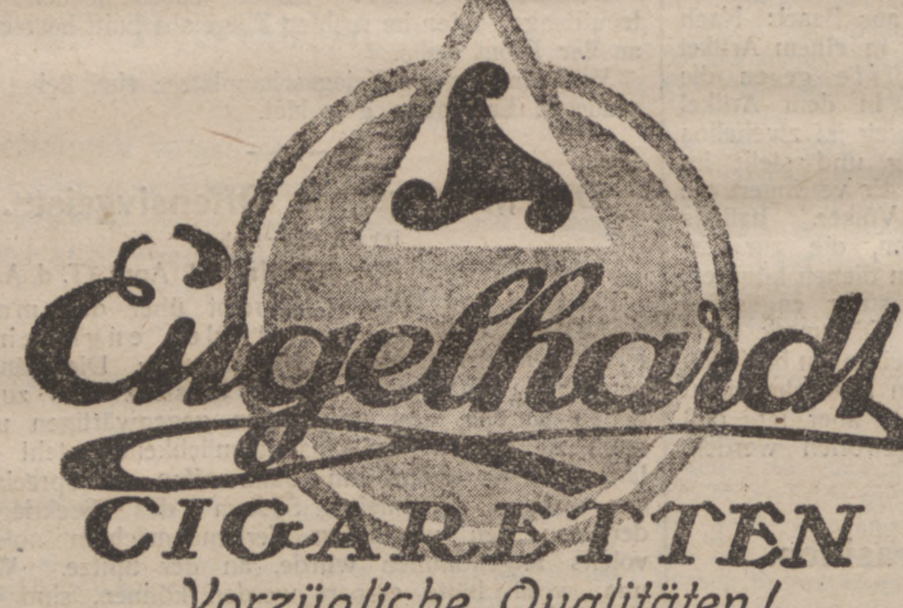
Frühjahrs-Ausstellung

v. Blusen, Damen- u. Kinder-Kleidern, Morgenröcken, Röcken, Wäsche, Taschentüchern, Handarbeit., Stickereien, Strickereien usw. **Korsetts. Korsetts.**
Gr. Auswahl. Neueste Entwürfe. Vornehme Verarbeitung.
In der Verkaufsstelle der Gesellschaft „Hilfe durch Arbeit".
Besichtigung erbeten! Besichtigung erbeten!
Deutsche Straße 21 (1 Treppe, Eingang von der Straße).
Billige Preise! Bestell. von Herren-Anzügen u. -Mänteln werden in den Werkstuben (Subotschstraße 19) angenommen.

Gute Speise-
ZWIEBELN
Pfund 75 Pfg., Zentner 70 M.
MARKUS SCHER
Fruchthandlung
Georgstraße 7 und Schloßstraße 24.

Billigste Bezugsquelle in Militäreffekten!
Militär-Schneiderei!
Große Auswahl! Mäßige Preise!
J. Fainschneider, Wilna
Wilnaer Str. 22, vis-à-vis der städt. Apotheke

Beerdigungs-Institut und Sarg-Fabrik
P. Dowbor,
Wilna, Grosse Strasse 25
empfiehlt speziell
Särge zur Ueberführung
aus Metall, Eichensärge mit verzinkter Einlage und andere.
Billigste Preise! Beste Ausführung!
Uebernehme sämtliche Aufträge zur Ueberführung von Leichen von hier nach Deutschland.



Schreibmaterialien-Großhandlung
J. Arkin, Wilna
Johannes-Straße 22 (nahe der Johannes-Kirche)
empfiehlt Zeichen-Utensilien: Pauspapier, Pausleinwand, Farben, Tuschen, Reißschienen, Reißzeuge u. Zeichenbretter.

Leichen-Ueberführung!
Sargfabrik „Immortel"
23 Wilna, Große Straße Nr. **23**
liefert **Särge in jeder Ausführung**
mit Metalleinlage zum Ueberführen von Leichen
23 von hier nach Deutschland, zu mäßig. Preisen. Lieferant für sämtl. Lazarette. **23**

Konkurrenzloses Angebot
für
Kantinen und Marketendereien!
Das Warenhaus
Gebrüder Kaldobsky
WILNA, Deutsche Straße 21
offeriert zu
billigsten Engrospreisen:

Ansichtskarten, Schreibwaren, Feldpostartikel, Briefmappen, Batterien, Lederfett,

Schuhcreme, Bürsten, Ersatzseifen, Rasierartikel u. sämtl. kosmetische u. Parfümeriewaren.

Bad Ciechocinek
Sol-, Moor-, Kohlensäure-, elektrische Bäder u. Inhalatorium.
Ausgezeichnete Heilerfolge. — Billigster Aufenthalt.
Vorsaison 1. Mai — 1. Juni. Hauptsaison 1. Juni — 1. Okt.
Kaiserliche Badeverwaltung.
Für Hauskuren: Badeschlamm, Mutterlauge, Mineralbrunnen, Tafelwasser
Vertreter: A. Szmolke, Warschau, Marszalkowska 149.

Uebung im sprechen **Englisch** gesucht. Angebote an die „Wilnaer Zeitung".

Zahnarzt
R. Mozes
Grosse Strasse 25, Wohn. 2.

---

2 kleine möblierte Zimmer
mit besonderem Eingang, oder
1 großes möbliertes Zimmer
zu vermieten.
Wohlmann, Georgstraße 4/25.

---

100 versch. Kriegspostk. erst. Künstler, lief. geg. Eins. v. 4 M. (Prosp. u. Must. grat.) C. Andelfinger & Cie., München, Lindwurmstr. 24



Paul Wilhelm
Gegr. 1880 Königsberg i. Pr. Gegr. 1880
Oele und Fette

Paul Wilhelm Oel-Import Königsberg i. Pr.

Grosses Lager in
Ia. Kernleder-Riemen und Kamelhaar-Riemen
in sämtlichen gangbaren Dimensionen.
Holz-Riemscheiben
Maschinen- und Zylinderöle
Motoren- und Dynamoöle
sowie alle Arten Spezialöle, Putzwolle, Wagenfette, consist. Maschinenfette.
— Sämtliche technischen Bedarfs-Artikel. —
Telegr.-Adr.: Paul Wilhelm, Königsbergpr., Fernspr. 438

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.



Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 105
Mittwoch, 18. April 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Litauische Legenden.

Wir geben im folgenden ein paar Legenden wieder, die in Litauen im Volksmund noch fortleben und in launiger Weise „den Teufel als Schöpfer" zeigen.

Vom Ziegenbock.

Gott der Herr bildete aus Lehm allerlei Tiere. Der Teufel sah das und wollte auch etwas erschaffen. Er nahm Lehm und fing an zu kneten und knetete und knetete und formte schließlich einen Ziegenbock. Er hatte gesehen, daß Gott jedem Ding, das er geschaffen hatte, durch eine Federpose eine Seele einblies, worauf das Gebilde ein lebendes Geschöpf wurde. So mußte er denn auch seinem Werk eine Seele einblasen. Er nahm also eine Feder und begann zu blasen: blies von einem Ende, blies vom anderen, aber es kam nichts heraus. Da ging der Teufel zum Herrgott und sprach: „Du hast deinem Lehmgebilde durch eine einfache Feder eine Seele eingeblasen, und es ist lebendig geworden; ich habe dasselbe getan: ich habe von allen Seiten in das Ding hineingeblasen — umsonst. Sage mir drum, o Herr, was zu machen ist." Obwohl Gott dem Herrn des Teufels Machwerk nicht gefiel, ging er dennoch, um seine Kraft und Macht zu zeigen, hin und hauchte dem Werk des Teufels eine lebendige Seele ein, worauf es sogleich ein Ziegenbock wurde, wie er noch heute allenthalben herumspringt.

Adam und Eva.

Gottes Macht und Ruhm mißfielen dem Teufel gar sehr. Aber Gott der Herr begann, nachdem er alle unbelebten und belebten Dinge erschaffen hatte, aus Lehm das Bild des ersten Menschen zu formen. Der Teufel sah hinter einem Busch zu und sagte zu sich: „Gott hat mit kleinen Dingen begonnen, mit Stäubchen und Steinchen, da hat er's leicht zu schaffen; aber ich bin ein größerer Meister: wer kann sein erstes Stäubchen mit meinem Erstlingswerk — dem hübschen, prächtigen Ziegenbock — vergleichen! Ich begreife jetzt, daß Er mich beneidet. Da knetet er schon wieder etwas, wer weiß was: von außen scheint's was Wunderbares zu sein. Aber ich will ihn übertrumpfen, mein Geschöpf soll noch hübscher werden." Hierauf fing der Teufel an zu formen, immerzu auf Gottes Arbeit schauend. Er knetete, bildete, glättete — und wirklich kam ein schöner Gegenstand heraus. Inzwischen hatte Gott sein Werk vollendet, ihm eine Seele eingehaucht, und es begann zu leben. Der erste Mensch — Adam — war geschaffen. Der Teufel wußte nun schon, daß er mit seiner Feder nichts machen konnte; darum wartete er ab, bis Gott seine Arbeit beendet hatte, die Federpose, mit der er Adam den lebendigen Odem eingeblasen hatte, nicht mehr brauchte und beiseite warf. Darauf hatte der Teufel gelauert: kaum war Gott etwas zur Seite gegangen, so stahl der Teufel die Feder und blies damit seinem Geschöpf eine Seele ein. Und siehe: das vom Teufel geformte Gebilde wurde lebendig; denn in der Federpose war noch ein wenig vom Odem Gottes geblieben. Aber der Teufel hatte von seinem Hauch dazu getan — und auf diese Weise ist Eva geschaffen worden. Und das ist der Grund, weshalb das Weib, vom Hauche Gottes und des Teufels belebt, bald gut und vernünftig, bald boshaft und schlecht ist.

Deutsches Soldatenheim. Im Deutschen Soldatenheim, Georgstraße 9, findet heute abend 6 Uhr 30 ein Unterhaltungsabend statt.

Kriegsanleihezeichnungen bei der Ostbank. Wie wir erfahren, betragen die bisherigen Zeichnungen bei der Ostbank für Handel und Gewerbe in Posen, Königsberg und ihren Filialen bis jetzt 50 700 000 Mark gegenüber 37 100 000 Mark bei der 5. Kriegsanleihe. Mit Rücksicht darauf, daß weitere Zeichnungen aus dem Felde bei sämtlichen Filialen im besetzten Gebiet noch bis zum 16. Mai angenommen werden, steht zu erwarten, daß sich dieses vorläufige Ergebnis noch weiter vergrößern wird.

Volksküchen. Von heute ab wird in den Volksküchen auf jede Portion Suppe 90 Gramm Grütze abgegeben werden. Der Preis hierfür wird nicht erhöht werden, sondern stellt sich wie bisher auf 10 Pfennig pro Portion. Diejenigen, die Brotkarten gratis erhalten, zahlen nur 6 Pfennig für die Portion. Die jüdischen Volksküchen haben im Monat März 123 410 Mittagsportionen verteilt. Mit einer Zahl von 20 308 Portionen steht die Volksküche in der Wilkomirstraße an erster Stelle.

Unbestellbare Briefe. Frau Wiktorja Borkowska, Anna Boguschewski, Jozef Haidamowicz, B. Kuretschko, Michalina Krylowicz, Stanislaus Taraskewicz, Orel Katz, Anna Kruglik, Chaim Kodes (Hodes), Fr. Ewa Mirets, Herman Noar, Stanislawa Wiestort, Bera Leib Zustand, Dawid Gordon, Frau M. Redling, Jonas Sapirstein, Chaja Segal, Waclaw Zawadzki. — Die Briefschaften mit obiger ungenügender Aufschrift können bei der „Stadtpostverteilung", Dominikanerstraße 2, abgeholt werden.

Kleine Mitteilungen. Zum Reinigen der Straßen in der Umgegend Wilnas werden 200 Arbeiter gesucht. Der Tageslohn stellt sich auf 2.50 bis 3.00 Mk. Anmeldungen werden im Städtischen Arbeitsbüro, Wallstraße 5, angenommen.

Der Verein „Brüderschaft" hat im Monat März 1678,41 Mark Einnahmen und 1391,13 Mark Ausgaben gehabt. Durch diesen Ueberschuß hat sich das Defizit verringert und beträgt jetzt statt 1944,90 Mark nur noch 1657,62 Mark.

Liste der Kriegsgefangenen
aus Wilna und Umgebung.

Gefangenenlager Quedlinburg.

Asajewitsch, Simon, aus Slowota
Gaidul, Iwan, aus Wilna
Gleb, Ignati, aus Wilna
Mordassow, Semion, aus Sartschernaja
Olechnowitsch, Boris, aus Pyskari
Ryschewitsch, Stepan, aus Zaberest
Andrukowitsch, Felix, aus Kropin
Budrewitz, Cyprian, aus Wilna
Bassewitsch, Anton, aus Jasclevitsch
Batura, Franz, aus Wilna
Balul, Anton, aus Wilna
Chimitz, Nikolai, aus Wolja
Chomtschez, Konstantin, aus Rodkowitz
Adamowitsch, Johann, aus Wilna
Drodisch, Eduard, aus Litwinki
Drobisch, Kasimir, aus Litwinki
Dudowitsch, Ustin, aus Dienewe
Gennik, Witold, aus Landwarowo
Gedris, Adam, aus Wilna
Gedris, Anton, aus Wilna
Gurski, Wikenti, aus Wilna
Jakutis, Felix, aus Kopischkoti
Jaschinski, Wladislaw, aus Lida
Jurkowljanez, Michail, aus Seredin
Juralewitsch, Wikenti, aus Wilna
Jakuschenok, Josef, aus Wilna
Jankowski, Iwan, aus Kozekowez
Kischelewitsch, Jakob, aus Chomsk
Krischanowski, Alexander, aus Lisorbeli
Kapustin, Wladislaus, aus Meleschi
Kljuk, Konstantin, aus Ljawkjawa
Kobsik, Peter, aus Welikaja Olsta
Kristafowitsch, Iwan, aus Litwinki
Kuchta, Wycenti, aus Salowka
Kumitschew, Anisim, aus Wilna
Kurtschewitz, Michail, aus Wilna
Kolkian, Stanislaw, aus Wilna
Kaskewitsch, Josef, aus Wilna
Karpitsch, Peter, aus Wilna
Kasmirtschak, Josef, aus Samiary
Lokaschewitsch, Osip, aus Romaschkani
Lukaschewitsch, Michail, aus Worenak
Mazkewitsch, Kasimir, aus Soboleni
Michalkewitsch, Osip, aus Krakuni
Mikscha, Stanislaus, aus Meleschi
Mikscha, Anton, aus Swentiani
Nedsinski, Witold, aus Olita
Newerowitz, Viktor, aus Wilna
Okorkon, Alexander, aus Wilna
Okunewitsch, Juljan, aus Wilna
Patschkowski, Anton, aus Olita
Paljenis, Osip, aus Chadkiski
Putschko, Stanislaw, aus Wilna
Raginia, Edmond, aus Karnowitz
Schbelowitsch, Osip, aus Powalki
Schilko, Wicenti, aus Wilna
Schuk, Iwan, aus Tzjusmischki
Schummel, Michail, aus Buchta

Tod ahoi!

Ein Roman vom Bodensee.

Von

Zdenko von Kraft.

59. Fortsetzung.

Als der „Wiking" im Hafen von Meersburg einlief und Hermann ans Ufer sprang, gewahrte er drei, die er wohl kannte. Auf der Landungsbrücke standen Potter und Sophie, einen Schritt hinter ihnen der Ueberlinger Freiherr. Sie schienen längst ausgesprochen zu haben. In ruhigem Warten lehnte das Mädchen den blonden Kopf gegen des Glockengießers breite Schulter, der mit so frageoffenen Augen in die Welt hinaussah, als wollte ihn das Schiff, das schon ganz nahe vor der Brücke stand, in ein neues Dasein entführen. Mit rührend zärtlicher Vertraulichkeit hielt er Sophiens Hände in den seinen. Er wußte, daß sie nun bald ihm gehören würden. Sorglos wie ein Kind ersehnte er die nächsten Stunden. Für ihn schien dieser jäh aufspringende Krieg einen Gewinn zu bedeuten. Daß er niemals gedient hatte, machte ihm kein Kopfzerbrechen. Er war knochig und stark; er wußte, daß man ihn, den man einst aus Gott weiß welchen Gründen zurückgestellt hatte, nicht heimschicken würde, wenn er sich als Freiwilliger melden kam. Und daß er das tun müsse, — das war ihm so selbstverständlich und klar, daß er es gar nicht der Mühe wert gefunden hatte, es seinem künftigen Schwager im besonderen mitzuteilen. Erst als er um des Freiherrn Einwilligung zu seiner Nottrauung mit Sophie in der Bregenzer Seekapelle bitten kam, erfuhr Verlaufer von seiner Absicht. Lange und forschend suchte er in diesem offenen Gesicht. Die Tage seit der Mobilmachung hatten ihn, seiner stumpfen Trauer um Agnes entreißend, in einen neuen Strudel wirbelnder Zweifel gezogen. Stück um Stück bröckelten seine eingewurzelten Glaubenssätze ab. Alles schien wider ihn zu rennen. Und immer tiefer und tiefer verfiel er in die peinigenden Kämpfe seines Gewissens, immer weiter verlor er sich im Selbstverzehrenden.

Es dauerte keine vierundzwanzig Stunden, und durch Meersburg lief es straßauf, straßab, daß auch der Ueberlinger Freiherr unter die Kriegsfreiwilligen gehen wolle. Mit schneller Bereitwilligkeit flocht ihm die gedankenlose Teilnahme seiner Mitbürger Lorbeerkränze der Bewunderung. Der hochangesehene Freiherr, dem erst vor einer Woche das Unglück eine schmerzliche Gloriole aufgesetzt hatte, wuchs zu einer nachstrebenswürdigen Heldenfigur empor. Wo immer er ging, flogen geschäftige Mützen von den Köpfen, er war ein ritterlicher Mann geworden und wußte kaum wie.

Und doch — wie anders war seine verwegene Kampfbereitschaft gegen Potters wortarme Selbstverständlichkeit. Voll österreichischer Fröhlichkeit fuhr er mit seiner Braut in die Heimat hinüber zur stillen Trauung, mit österreichischem Frohmut wollte er noch am selben Abend nach Innsbruck weiterfahren, um rechtzeitig seinen Truppenkörper zu erreichen. Als er Hermann auf dem Landungssteg erblickte, während der Dampfer schon anzulegen begann, überglänzte sein Gesicht die herzlichste Freudigkeit.

„Sie noch einmal zu sehen," rief er mit wohlklingender Männerfreundschaft, „war mein einziger Wunsch. Gottlob, daß er nicht vergebens blieb!" Er zeigte mit glückseligem Lächeln auf Sophie. „Meine gnädige Frau, Herr Hart! . . . in wenigen Stunden. Und morgen um diese Zeit schon Kaiserschütze."

Es klang so schön, wie er das sagte.

„Gottlob, Potter, daß wir uns so wiedersehen!" war Hermanns Antwort. „Alles Abgestorbene und Welkende ist weggefegt. Nun hat's uns beim Kragen, daß wir wieder rechtschaffen atmen können!"

Er reckte sich in die Höhe und streckte die Fäuste von sich. Die Schiffsglocke läutete ungeduldig.

„Glück auf den Weg, Potter! Der Henker weiß, wo wir uns wiedersehen. Ich geh nach Kiel hinauf. Auf jeden Fall denken Sie an unsern Bodensee und an diese Sommertage. — Glück ahoi!"

Ein Winken und Kopfnicken, flatternde Tücher und rufende Abschiedblicke und das Schiff fuhr gegen Friedrichshafen weiter.

Lange sah ihm Hermann nach. Er kehrte sich erst ab, als schon die letzten Begleiter gegangen waren. Und da gewahrte er den Ueberlinger Freiherrn hart hinter sich an einen Flaggenmast gelehnt. Als sich die beiden Männer in die Augen sahen, vergaßen sie aller Worte. Wie Gestorbene, die sich in einem andern Leben wiederfinden, so begegneten sie einander in dieser neuen Welt. Einer hörte beinahe, was der andere verschwieg. Und so schlenderten sie ein paar Gassen nebeneinander her und sprachen Nichtigkeiten, weil sie so viel unendlich Größeres unterdrücken mußten.

Je näher sie dem verlorenen Friedhof am Hügel oben kamen, desto zerstreuter wurden des Freiherrn Worte. Von einem ganzen Leben angefüllt, lasteten seine Blicke auf den ernsten Zügen seines Begleiters. Wünschend und widerstrebend, hastend und zögernd strebte er dem Friedhof zu.

Vor der Pforte blieb Hermann stehen.

„Nicht hinein!" sagte er, indem er Verlaufers Arm ergriff, der schon die Hand auf die Klinke gelegt hatte. „Uns ruft das Leben!"

Der Freiherr wurde ungestüm und fahrig.

„Das Leben? — Ja! — Aber auch drinnen, Herr Hart, ist ein Stück davon. Verwehren Sie es mir nicht. Ich möchte sprechen mit Ihnen, da drin: — Viel!"

Hermann schaute befremdet in Edmunds zerquältes Gesicht. Welche Bangigkeit mußte in diesem zuckenden Geiste wohnen?

Ohne Widerspruch überschritt er die Schwelle.

Selitzki, Josef, aus Bogatjrews
Solowei, Franz, aus Torowje
Stupenko, Adolf, aus Grikeni
Stutschinski, Iwan, aus Wilna
Sagunjoni, Osip, aus Kowal
Sadowski, Adam, aus Bobrownik
Staakewitz, Wikenti, aus Wilna
Strizki, Iwan, aus Wilna
Sawjonok, Ludwig, aus Wilna
Stankewitsch, Franz, aus Wilna
Sacharewski, Iwan, aus Wilna
Sosna, Boleslaw, aus Wilna
Tschajka, Anton, aus Wilna
Utiro, Semion, aus Wilna
Welitschki, Kasimir, aus Melischniki
Wischnewski, Michail, aus Schumeliski
Wassilewski, Jan, aus Kulbatschin
Witkowski, Anton, aus Baltonischki

Kriegs-Gefangenenlager Heilsberg.

Holjko, Ignatz, aus Jewie
Potajow, Iwan, aus Presitschenko
Mazejno, Wiaschezlon, aus Troki
Kremiss, Konstantin, aus Saseril
Skorkowitsch, Massa, aus Malatt
Kusawitz, Jan, aus Wilna
Rubin, Leiba, aus Wilna
Derewjazki, Wulf, aus Swenzjany
Schuster, aus Orany
Downarowitsch, Bronislaw, aus Wilna
Tomaschewski, Stanislaw, aus Klimewzi
Bonizenok, Osip, aus Deaenow
Gordon, Abram, aus Wilna
Turkin, Kusma, aus Wilna
Wimanowitsch, Iwan, aus Kidanze
Pawlowski, Sygmund, aus Germe
Gorski, Jakob, aus Wilna
Worona, Felix, aus Bemety
Matschkimis, Michail, aus Kijany
Wides, Moisej, aus Wilna
Kasrvels, Isaak, aus Wilna

Kriegsgefangenenlazarett Heilsberg.

Burlinges, Stanislaw, aus Moguny
Czyzba, Tomasch, aus Sezalizki
Dragun, Alfons, aus Nowizk
Gerbitz, Osip, aus Powiary
von Heyber, Witold, aus Wilna
Juchnewitsch, Jerzy, aus Drippel
Jaschtschanin, Boleslaw, aus Szemanjukach
Jofe, Boruch, aus Luschki
Grudis, Kasimir, aus Wangalimy
Kasperowitsch, Stefan, aus Ssontaki
Kukowsky, Felix, aus Bojary
Matschkenis, Michail, aus Kenjuny
Lindenblatt, Jacob, aus Wilna
Litzki, Abram, aus Wilna
Sametschyk, Aron, aus Wilna
Matschejgno, Metschislaw, aus Troki
Bjelansson, Saweli, aus Sadina
Patapow, Iwan, aus Pristischenko
Korko, Bonifacius, aus Bogary
Kremiss, Konstantin, aus Sosowje
Lobaschewski, Michail, aus Nowowerk
Michalsky, Anton, aus Brody
Mazejno, Wiktor, aus Troki
Schylejko, Josef, aus Wilna
Sledrowski, Andrej, aus Iwezoneski
Stankiewitsch, Apolinary, aus Wilna

(Weitere Listen folgen.)

Bekanntmachung

betreffend Paßaufnahme.

Zu der im Stadtkreise Wilna erneut stattfindenden Paßaufnahme haben alle diejenigen Personen zu erscheinen, die nach den geltenden Bestimmungen im Besitze eines Obostpasses (hellblaues Heft mit Photographie und Fingerabdruck) sein müßten, ihn aber aus irgendwelchen Gründen noch nicht besitzen.

Es haben sich in der Paßaufnahmestelle, 2. Hafenstraße Nr. 4 (im 4. Stock) zu melden:

1. Am Donnerstag den 19. und Freitag den 20. April in der Zeit von 8—10 Uhr vormittags: Alle Zivilpersonen des Deutschen Reiches, der verbündeten und neutralen Staaten, deren Reisepaß abgelaufen ist oder demnächst abläuft, und denen der Paß aus irgendwelchen Gründen abgenommen ist und die noch nicht in den Besitz eines deutschen Obostpasses gelangt sind. Hierzu sind sämtliche Ausweispapiere, wie Aufenthaltsschein, Personalausweis, Geburtsurkunde u. dergl. mitzubringen.
2. Für die folgenden Tage haben zu erscheinen: Alle diejenigen Personen, die ihren Obostpaß verloren haben, denen er gestohlen oder auf andere Weise abhanden gekommen ist und zwar:

Sonnabend den 21. April die Personen mit den Paßnummern von 1 bis 30 000
Montag den 23. April die Personen mit den Paßnummern von 30 001 bis 60 000
Dienstag den 24. April die Personen mit den Paßnummern von 60 001 bis 90 000
Mittwoch den 25. April die Personen mit den Paßnummern von 90 001 bis 120 000

Hierzu sind die Personalausweise mitzubringen.

Wilna, den 17. April 1917.

Der Stadthauptmann.
Polizeiverwaltung:
Pohl.

Wie alt ist der Stacheldraht? In dem Stacheldraht besitzen wir bei der heutigen Form des Stellungskrieges ein sehr geschätztes Sicherungsmittel, das schon oft seine Daseinsberechtigung bewiesen hat. Da ist es nicht ohne Interesse, zu wissen, daß sich mit dem Jahr 1917 die 50 rundet, seitdem man sich seiner bedient. Zwar wird allenthalben berichtet, daß die Amerikaner schon 1863 Stacheldrahthindernisse gegen den anrückenden Feind verwendet hätten, aber dem steht entgegen, daß man erst viele Jahre später den Stacheldraht in Amerika patentierte, wie man überhaupt viele Mühe aufwendete, ehe man zur heutigen Art seiner Herstellung gelangte. Immerhin ist der Stacheldraht eine amerikanische Erfindung und auf den Amerikaner Smith in Kent zurückzuführen. Sein Erzeugnis war indes noch sehr verschieden von dem heute in ungeheuren Mengen benötigten und verwendeten Stacheldraht, denn es bestand aus kurzen, durch Muffen zusammengeschraubten Drahtstücken, wobei die Enden der Stücke als Stacheln aus den Muffen herausragten. Im gleichen Jahr, 1867, ließ ein anderer Amerikaner, namens Hunt, im Staate New York sich einen Stacheldraht patentieren, bei dem die Stacheln aus kleinen spitzen Blechstücken bestanden. Einfacher noch war ein im folgenden Jahr geschützter Stachelzaun, den der New Yorker Kelly erfand, aber der Draht, wie man ihn heute benutzt, und der aus einem doppelten Draht mit eingeflochtenen Doppelspitzen besteht, wurde erst 1874 von Joseph Glidden aus De Kalb in Illinois erfunden.

Die Richthofens.

Der 25-jährige Fliegeroffizier von Richthofen, der aus Anlaß seines 39. Luftsieges vom Kaiser zum Rittmeister befördert wurde und schon seinen 44. Gegner im Luftkampf bezwungen hat, steht mit seinem Erfolge an der Spitze der lebenden deutschen Flieger. Rittmeister von Richthofen entstammt einer Familie, die in Mittel- und Niederschlesien angesessen und dort reich begütert ist. Aus der Familie sind mehrere hervorragende Gelehrte und Staatsmänner hervorgegangen: unter diesen ist an erster Stelle der berühmte einstige Geologe und Geograph der Berliner Universität Ferdinand Freiherr v. Richthofen zu nennen, der im Oktober 1905 zu Berlin gestorben ist und der sich besonders als Chinaforscher einen Weltruf erworben hat. Nach ihm ist das Richthofengebirge, die nördliche Hauptkette der Nanschan an der Nordostgrenze Tibets, benannt worden. Als Gelehrter hat sich ferner der Germanist Karl Otto Johannes Theresius v. Richthofen hervorgetan, der 1842—1860 als Professor in Berlin gewirkt hat und durch eine Anzahl von wissenschaftlichen Werken, darunter die Friesischen Rechtsquellen, auch über die Kreise der Fachwelt hinaus bekannt geworden ist. Von den Staatsmännern, die aus der Familie hervorgegangen sind, ist besonders der im Januar 1906 in Berlin gestorbene Freiherr Oswald v. Richthofen zu erwähnen, der vom Jahre 1900 bis zu seinem Tode als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gewirkt hat.

Das Geschlecht derer von Richthofen, so schreibt uns ein Mitarbeiter, kann seinen Ursprung bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen, wobei sich herausstellt, daß die Urahnen des Geschlechtes die gutbürgerlichen Familiennamen Schmidt und Schulze geführt haben. Zwei aus Bernau in der Mark gebürtige Jugendfreunde namens Schmidt und Schulze studierten gemeinsam im 16. Jahrhundert an der Universität Wittenberg, der erste Theologie, der zweite Rechtswissenschaft. Dem Brauche der damaligen gelehrten Welt folgend, vertauschten die beiden Freunde ihre Namen Schmidt und Schulze mit den lateinischen Familiennamen Faber und Praetorius. (Der Familienname Schulze besagt ja soviel wie Schultheiß oder Dorfrichter und ist also so mit den Praetoren der alten Römer, die ja auch die obersten Gerichtsbeamten waren, in Verbindung gebracht worden.) Der Theologe Faber, der ein Schüler Martin Luthers gewesen ist, wurde Prediger in Potsdam, der Jurist Paulus Praetorius brachte es bis zum Geheimen Kammerrat des Kurfürsten von Brandenburg. Faber starb früh unter Hinterlassung eines Sohnes Samuel; dieser wurde von Paulus Praetorius an Kindesstatt angenommen und vertauschte deswegen auch seinen Vatersnamen mit demjenigen seines Adoptivvaters. Samuel Praetorius wurde Erzieher von zwei brandenburgischen Markgrafen und war dann in der kurfürstlich-brandenburgischen Verwaltung, zuletzt als Bürgermeister von Frankfurt an der Oder, tätig. Als solcher wurde er vom deutschen Kaiser als Freiherr Praetorius von Richthofen geadelt. Die Familie gab dann den Namen Praetorius auf und nannte sich einfach von Richthofen. Der Hauptbesitz der Familie von Richthofen liegt in den niederschlesisch-mittelschlesischen Kreisen Jauer, Liegnitz und Striegau. Die Richthofens haben sich besonders die landwirtschaftliche Industrie, den Zuckerrübenbau usw. angelegen sein lassen. Als der einstige preußische Eisenbahnminister v. Maybach einmal während eines Aufenthaltes in Schlesien die Bahnstrecke Liegnitz—Königszelt befuhr, nannte er diese Bahn, weil sie hauptsächlich Besitz der Familie v. Richthofen berührt, die Richthofen-Bahn.

Handel und Wirtschaft.

Postscheckverkehr. Der Postscheckverkehr hat im Monat März recht erfreuliche Ergebnisse gezeitigt. Im Reich-Postgebiet vermehrte sich die Zahl der Postscheckkunden um 4100 und betrug Ende März 159 334. Auf den Konten wurden 13 Millionen Buchungen über 7,008 Milliarden Mark ausgeführt. Bargeldlos wurden 4,559 Milliarden Mark oder 65% des Umsatzes beglichen. Das durchschnittliche Guthaben der Postscheckkunden betrug im März 511 Millionen Mark und überschritt damit zum ersten Mal eine halbe Milliarde. Anträge auf Eröffnung eines Postscheckkontos sind bei jeder Postanstalt zu haben.

J. D. Riedel Akt.-Ges. (Chemische Fabrik). Der Aufsichtsrat beschloß, der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von wieder 4½ Prozent für die Vorzugsaktien und von 12 Prozent (i. V. 10%) für die Stammaktien, sowie für diese eine Sonderausschüttung von 6 Prozent vorzuschlagen. Die Abschreibungen werden als reichlich bezeichnet, ebenso die Rückstellungen für den Uebergang zur Friedenswirtschaft.

Geldverkehr in Ob. Ost.

Rubelkurs im Geldwechselgeschäft der Banken 245—249.
Amtlicher Rubelkurs: 1 Rubel = 2,00 Mk.

„Sie werden mich ruhig anhören, Herr Hart, nicht wahr? Ganz ruhig? Ich habe Ihnen etwas zu sagen, was niemand andern angeht, als uns zwei."

Immer seltsamer schepperten seine Worte. Er quälte sie hervor, als wäre er mit einem Male heiser geworden. Dann blieb er mit kinderhafter Hilflosigkeit vor dem letzten Grabe stehen. Es war noch frisch. Kein Stein lag darauf, kein Kreuz schmückte es. Nur Blumen begruben Blumen, Kränze Kränze.

„Wissen Sie, Herr Hart, wer hier begraben liegt?"

Hermann sah seinen Begleiter mit schweigender Frage an. Was sollte diese seltsame Wendung? Wer anders als Agnes konnte hier begraben sein?

„Ich . . . . Sie . . . ." etwas Würgendes saß in Edmunds Kehle. Sein Gesicht war rot wie angeschwollen. „Sie werden mich am Ende für verrückt halten. Ich begreife das. Begreife es ganz gut. Ich halte mich manchmal selbst dafür."

Er fuhr sich über die Stirn, die vom Schweiße überronnen war. Dann versuchte er ein mattes Lächeln und zwang sich zu einer leichten, tändelnden Sprechweise. „Sie müssen mir meine kleine Narrheit zugute halten. Ich bin ein wenig aus der Fasson geraten. Begreiflich. Wenn Sie wollen, können wir auch wieder gehen."

Mit einem verständnislosen Kopfschütteln blickte ihn sein Begleiter an.

„Sie wollten sprechen mit mir?"

Verlaufer lachte nun wirklich. Abwehrend fuhr er mit der Hand durch die Luft, als verscheuchte er einen Schwarm von Mücken.

„Recht, recht! Aber der Friedhof will nicht. Gräber wollen nicht aufgewühlt sein. — Nicht wahr?"

So schnell, daß ihm Hermann kaum zu folgen vermochte, strebte er dem Ausgang zu. Vor dem Tor blieb er erschöpft und aufatmend stehen. Nun hatte er sich wieder in seiner Gewalt.

„Ich bitte Sie herzlich um Verzeihung, Herr Hart. Es war ein dummer Gedanke von mir. Geschmacklos, ich sag' es ja. Aber Sie wissen: ich habe viel durchgemacht dieser Tage und das packt mich so manchmal. Auch jetzt zum Beispiel. Ich glaube, ich habe viel Unsinn gesprochen."

Ganz langsam stiegen sie den Pfad gegen Meersburg hinab. Hermann, der noch tausenderlei zu besorgen hatte, wäre gerne rascher gegangen. Sein Kopf und sein Herz waren so übervoll und widerhallend des neuen plötzlichen Wunders, daß er nur mit dem kleinsten Teile seines Geistes bei des Freiherrn wirren Reden war. Und kaum war das erste graue Haus erreicht, so wollte er sich verabschieden. Aber Verlaufer hielt ihn zurück.

„Ein Wort noch, Herr Hart. Einen Abschied, wenn wir so sagen sollen. Sie gehen nach Kiel, wie ich höre. Ich habe mich zur „Reitenden" gemeldet."

Das erstemal seit diesem Morgen gehörte Hermanns ganzes Denken dem jungen Freiherrn. Wie vor ein lichtes Wunder gestellt, blieb er stehen.

„Wie, Verlaufer . . . Sie? Sie gehen mit uns? Aus freien Stücken? Wider Frankreich?"

Das klang wie eine frohe Fanfare. Beinahe beschämt senkte der Freiherr den Blick.

„Ja, Herr Hart. Das tu ich. Und bald."

Hermann wollte erwidern. Aber er wurde unterbrochen. Aus einem jener schmalbrüstigen, verhutzelten Häuschen, die zu Dutzenden in den Meersburger Gassen umherträumen, trat ein junger Bursche, sein Ränzel auf dem Rücken, sein Köfferchen in der Hand. Er hatte lustige Augen und einen lachenden Mund. Hinter ihm drängte es sich durch die enge Haustür — Alter und Jugend — irgend ein Großvater oder Ahne, ein faltiges Weiblein, ein paar Kinder und Geschwister.

„Gang, Hans, 's isch Ziit."

„Jo wäger, Muetter, 's isch Ziit. — D' Heimet rueft."

Das klang alles so einfach und unbekümmert, als hätten diese Menschen seit zwanzig Jahren tagtäglich einen so schweren Abschied genommen. Der Alte legte seine welke Hand auf des Burschen Ränzel.

„Bliib brav, Buebeli — weisch?"

„Jo, Aetti."

(Fortsetzung folgt.)